G. A. Bürgers akademische Lehrtätigkeit.

I. Teil.

Inaugural-Dissertation
der
philosophischen Fakultät Sektion I
der
Ludwig-Maximilians-Universität München
zur Erlangung der Doktorwürde
eingereicht im Dezember 1908
von

CHRISTIAN JANENTZKY.

BERLIN.
VERLAG VON ALEXANDER DUNCKER.
1909.

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren
Dr. Muncker und **Dr. H. Paul.**

Die vorliegende Untersuchung bildet einen Teil der Arbeit über „G. A. Bürgers Ästhetik“, die als 37. Band der „Forschungen zur neueren Literaturgeschichte“, herausgegeben von Franz Muncker, erscheinen wird.

Druck von Hugo Wilisch in Chemnitz.

Die Verhältnisse, in die Bürger mit seiner Appenroder Pachtung geraten war, hatten sich im Sommer 1781 so unhaltbar gestaltet, daß er sich dringend nach einer Veränderung umsehen mußte. Beim Besuch des Herzogs von Weimar im Mai 1781 mag diese Angelegenheit berührt worden sein, so daß Goethe sich bald darauf mit Bürger deswegen in Verbindung setzen konnte. Ihm gegenüber äußert Bürger zuerst den Wunsch, sich seinen Neigungen entsprechend an einer Universität den philosophischen, politischen und ökonomischen Wissenschaften zu widmen (18. August 1781. Strd. III, 57), und es war kein Geringerer als Goethe, der ihn in dieser Absicht bestärkte: „Für Sie, habe ich mir immer gedacht, müßte eine akademische Stelle weit die beste sein", schreibt er am 20. Februar 1782 (Strd. III, 70 f.). „Wie wenig müßte es Ihnen schwer fallen, als Professor der Philosophie die menschlichen Dinge in einer schönen Ordnung und Vollständigkeit vorzutragen . . . Wie viel Zierde würden Sie den trockensten Sachen durch Geschmack und durch das richtige Gefühl geben, das Sie immer begleitet." Auf diesen freundlichen Rat Goethes hin, der Bürgers Fähigkeit viel Vertrauen schenkte, gab es für diesen keinen Zweifel mehr, und mit dem kurzsichtigen Eifer, mit dem man in drückender Lage die erste Gelegenheit zur Rettung ergreift, steuert Bürger dem neuen Ziele zu.

Er entdeckt in sich plötzlich Talente und Interessen, von denen bis dahin wenig zu spüren war, und spricht von dem Fleiß, mit dem er seit langer Zeit schon ältere und neuere Sprachen, Philosophie des Guten und Schönen und Geschichte getrieben habe, dazwischen empfiehlt er wieder seine juristischen

Kenntnisse (Strd. III, 80, 94, 126, 128). Recht glaubhaft sind derartige Aussagen nicht für uns, da er noch 1778 in einem Brieffragment an Boie (Strd. II, 258) schreiben konnte, er wisse „nicht ein philosophisches Wort“ von dem Verhältnis zwischen Leib und Seele, worauf er doch bei oberflächlichster Beschäftigung mit der Philosophie des 18. Jahrhunderts hätte stoßen müssen, er glaube, daß bei einer Berührung beide Teile Spuren davontrügen.

Je mehr seine Pläne ihrer Verwirklichung, einer Habilitation in Göttingen, entgegenreifen, desto größer wird die Zahl der von Bürger auserwählten Fächer (Strd. III, 131—134), und um so höher steigt sein Selbstvertrauen. Wenn er auch an historischen Kenntnissen von Schlözer und Spittler — zwei gewiß achtenswerten Gelehrten — übertroffen werde, so rechne er doch auf „Trieb, Mut und Fähigkeiten“ und gedenke es „in Ansehung der historischen Kunst“ bald mit ihnen aufzunehmen (2. Mai 1784. Strd. III, 137). Seine Freunde, besonders Lichtenberg, machen ihm die besten Aussichten (Strd. III, 140f.), und so geht Bürger Michaelis 1784 nach Göttingen und fängt an, mit gutem Erfolge Vorlesungen zu halten.

Es würde zu weit führen, wenn wir hier die schweren Schicksalsschläge, durch die Bürger im letzten Jahrzehnt seines Lebens heimgesucht wurde, eingehend erörtern wollten. Mollys Tod, pekuniäre Sorgen, häufige Krankheit, Mangel an Ansehen unter den Professoren, seine dritte Ehe, Schillers Rezension, das letzte schwere Leiden, das sein Tod beschließt, alles vereinigt sich, um finstere Schatten auf Bürgers Weg zu breiten. Nehmen wir dazu, daß Bürger keine Natur von eiserner Energie war, die unbeirrt durch Trauer und Unglück ihr Ziel fest im Auge behält, vergegenwärtigen wir uns, wie bald er dem unüberlegt angenommenen Beruf zu entrinnen suchte, so müssen wir noch die Elastizität bewundern, mit der er sich immer wieder emporraffte, immer neue Gedanken und Pläne hegte, die mitunter nur zeigen, wie wenig er durch Schaden klug geworden war.

Im ganzen betrachtet ist die letzte Göttinger Periode, besonders in der zweiten Hälfte, eine Zeit des Niedergangs für Bürger, wenn auch einzelne Lichtpunkte, wie der Verkehr

mit A. W. Schlegel, sich heller vom grauen, dunklen Hintergrund abheben.

Man hätte diese überaus ungünstigen Umstände bei der Beurteilung von Bürgers Vorlesungen und ihrem Wert wohl mehr beachten sollen, als es geschehen ist, diese Verhältnisse, unter denen sich Bürger einer Tätigkeit widmete, die seiner Natur von vornherein fremd war. Man hätte die wirklichen Resultate prüfen müssen, bevor bona fide Lobsprüche für Bürger, den Denker, bereitwillig erteilt wurden.

Überblicken wir die Menge des Stoffes, den Bürger nach dem Vorlesungsverzeichnis (abgedruckt in den betreffenden Jahrgängen der „Göttinger gelehrten Anzeigen“ und von E. Ebstein Z. f. d. U. XVI, 745 ff.) als Dozent behandelte, so müßten wir uns schon gestehen, daß eine gründliche Durchdringung dieses Materials nicht wohl möglich war, selbst dann, wenn Bürger mit einem außergewöhnlichen Verstand und ungemeiner Arbeitskraft ausgerüstet gewesen wäre. Auch wenn man annimmt, daß nicht alle angekündigten Kollegien über Philosophie des Stils, Ästhetik, praktische Logik, Kantische Philosophie, Geschichte der schönen Wissenschaften, empirische Psychologie usw. wirklich gehalten sind, selbst die gedruckt vorliegenden über Ästhetik, Stil und kritische Philosophie umfassen ein zu ausgedehntes Gebiet, als daß sie bis in alle Einzelheiten durchdacht sein könnten.

Wenn wir hier versuchen, den Wert und die wissenschaftliche Bedeutung der Bürgerschen Vorlesungen auf Grund genauer Analyse festzustellen, so lassen wir das „Lehrbuch des Stils“ im allgemeinen beiseite und beschränken uns unserem besondern Thema gemäß auf die philosophische Ästhetik.

Schon das Register des „Lehrbuchs der Ästhetik“ zeigt, daß Bürger es unternommen hat, die damals eben erschienene Kantische „Kritik der Urteilskraft“ zum Mittelpunkt seiner Darstellung zu machen.

Da nun seine Vorlesungen über kritische d. h. Kantische Philosophie in der Hauptsache vor den im Lehrbuch der Ästhetik erhaltenen liegen, so ist es von Interesse, zu erfahren, wie Bürger sich überhaupt zu Kant stellte, und was ihn bewogen haben mag, unter den Ersten Kants Philosophie zum Gegenstand von Vorlesungen zu machen, noch dazu an einer

Universität, deren Hauptvertreter zu den Gegnern des Königsberger Philosophen zählten. Zugleich könnten sich bei der Erörterung dieser Fragen wichtige Kennzeichen ergeben, wie Bürger Gegenstände der theoretischen Philosophie behandelte, von denen aus dann die verbindenden Linien zu ziehen sind auf seine Darstellung der philosophischen Disziplin, der Ästhetik.

Bürger ist wahrscheinlich durch Lichtenbergs Vermittlung zu Kant gekommen und hat sich auch bei den Vorlesungen seiner Ratschläge bedient (vgl. Strd. III, 188). Der Historiker Woltmann, der ein Freund und Verehrer des Dichters Bürger war, vermutet, daß er auch mit rein philosophischen Kollegien mehr Erfolg zu haben hoffte, als mit den ästhetischen (Woltmanns Werke. Leipzig 1820. 5. Liefrg., 2, 511).

Bürgers Verehrung für Kant tut sich in seinen Briefen mit der bei ihm gewohnten superlativischen Begeisterung kund. Er dankt „Gott für diesen Mann, wie für einen Heiland, der die arme gefangene Vernunft endlich aus den unerträglichen Ketten dogmatischer Finsternis glücklich erlöst hat“. Die Göttinger philosophische Fakultät sei ihm (Kant) zwar nicht gewogen, allein Kant könne leicht dreißig solcher Fakultäten „zum Morgenbrot bei der Tasse Tee aufschlingen“ (14. Mai 1787. Strd. III, 184f.). Dem Kantianer Fr. Gl. Born schreibt er während des Wintersemesters 1787/88, in dem er über Kant las, es sei ihm noch nicht gelungen, auch nur mit den Blicken „alle die Höhen zu erreichen, welche die Scheitel des riesenmäßigen Denkers berührt, überall die Tiefen zu ergründen, wo, wie auf unvergänglichem Granit, so unerschütterlich sein Fuß steht, noch das All der Erkenntnis nur zu umschleichen, das er, wie einen Spielball, mit seiner hohlen Hand umspannt“ (Strd. III, 192f. 5. Februar 1788). Bürgers ganzes pathetisches Eintreten für die Kantische Philosophie, wie der von ihm in demselben Briefe auf die Kritik der reinen Vernunft angewandte Ausdruck „Buch der Bücher“, machten auf Born einen so guten Eindruck, daß er diese Benennung Bürgers nun auch seinerseits in der Vorrede zu seinem Versuch über die ersten Gründe der Sinnenlehre, Leipzig 1788, gebrauchte; er beruft sich dabei auf „einen seiner gelehrten Freunde und selbst als Muster und Original seines Faches von der Nation geschätzten Schriftsteller.“

In die „Kritik der reinen Vernunft“ hat Bürger sich lange Zeit mit größtem Fleiß versenkt; die Frucht seiner Bemühungen und Anstrengungen war das Kolleg über kritische Philosophie, das er, wie Lichtenberg meinte, bei seinem Geist und Talenten mit leichter Mühe zustande bringen würde (Strd. III, 188). Lichtenberg war überhaupt außerordentlich für Bürger eingenommen und bedauerte, daß man glaube, Bürger lege sich damals erst auf die Philosophie: ein gewisser Grübelgeist, der sich nichts weismachen läßt, ruhe schon auf ihm, solange er ihn kenne; Bürger wäre schon stets ein Feind der geschmelzten Wassersuppenphilosophie gewesen (L. an Forster. 24. Dezember 1787. Ls. Briefe von Leitzmann und Schüddekopf II, 319 f.). Neben Lichtenbergs Urteil sind es besonders die Äußerungen von C. G. Lenz, einem Hörer Bürgers in der Vorlesung über die Kantische Philosophie, die eine günstige Meinung für Bürgers Leistungen erwecken konnten. Bürgers Vortrag wird von diesem als „über Erwarten gut, deutlich, faßlich, angenehm“ gerühmt, und auch sonst werden die Vorzüge des Kollegs stark betont (Kluckhohn, Schnorrs Archiv XII, 83).

Diesen Zeugen gegenüber wurde weniger auf Woltmann gehört, der in dem oben zitierten Aufsatz zu andern Resultaten kommt. Er ist der Ansicht, Bürger sei nicht dazu geschaffen gewesen, der Kantischen Philosophie in Göttingen zur Wurzel zu verhelfen. Die Klarheit des Kopfes und der Begriffe, die Bürger eigen war, habe sich „darum nicht zu erschöpfender Denkkraft und zum Tiefsinn erheben“ lassen, Bürger sei kein Denker im hohen Sinne des Wortes gewesen. „Schon ward ihm ungemein schwer, bisweilen unmöglich, sich nur identische Sätze[1]) zu denken.“ Auch über Bürgers Vortragsweise berichtet er uns wenig Günstiges. Bürger habe matt und langsam gesprochen und die Gewohnheit gehabt, lange Pausen zu machen, während er auf dem Katheder versuchte, ob ihm ein Gedanke ganz klar werden wolle (V, 2; 510).

In seiner Selbstbiographie schreibt Woltmann, er habe sich die Unbehilflichkeit Bürgers, mit der Kantischen Philo-

[1]) Identität ist hier nicht im strengen Sinne der logischen Figur zu verstehen, sondern in dem der analytischen Sätze Kants, „in welchen die Verknüpfung des Prädikats mit dem Subjekt durch Identität gedacht wird“.

sophie umzugehen, halb mit Schmerz, halb mit Verwunderung gestanden und „dem poetischen Meister gar keinen tiefen Verstand“ zugetraut (Werke I, 32; 43 f. 1818).

---

1. Hauptmomente der kritischen Philosophie.

Ein Mittel, zwischen den sehr hörenswerten Zeugen zu entscheiden, wird die Untersuchung von Bürgers „Hauptmomenten der kritischen Philosophie“ an die Hand geben. In ihnen ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Kolleg Bürgers von 1787/88 enthalten: „Einige Hauptmomente der Kantischen Philosophie aus der Kritik der reinen Vernunft“, wie es im Vorlesungsverzeichnis genannt ist. Erschienen ist es als „Hauptmomente der kritischen Philosophie. Eine Reihe von Vorlesungen vor gebildeten Zuhörern gehalten.“ Münster 1803 (anonym). In den meisten Literaturangaben finde ich ungenaue und falsche Nachweise; eine 2. Auflage konnte ich nicht ermitteln, weder die allgemein zitierte: Münster 1825, noch die von E. Adickes (s. u.) angeführte: Münster 1822. Über den Herausgeber ist mir nichts bekannt geworden, das Konzept der Hauptmomente ist nicht mit den Kollegien über Ästhetik und Stil aus Bürgers Nachlaß verkauft (vgl. Strd. I, S. III).

Bürgers Absicht war, seinen Hörern die Hauptmomente der Kantischen Philosophie in leicht faßlicher, populärer Darstellung anschaulich und begreifbar zu machen. Es ist die Frage, ob ihm dies gelungen ist.

Der erste, der die „Hauptmomente“ mit kritischem Blick beurteilt zu haben scheint, E. Adickes, charakterisiert sie in der German Kantian Bibliography (Philosophical Review, Supplem. II, June 1896, S. 549, No. 2722): „Exposition of the contents of the Aesthetics and Analytics of the R. V. [= K. d. r. V.], closely following the arrangement and, in parts, even the phraseologie of Kant. The R. V. is not made very much easier to understand by the reading of the book.“

Wir können diese Feststellung nur unterschreiben; Bürger benutzte die K. d. r. V. in der 2. Auflage von 1787, wie sich

an der Hand der Kehrbachschen Ausgabe leicht feststellen läßt, und folgte ihr in der von Adickes hervorgehobenen Weise. Es kommt jedoch noch ein anderer wesentlicher Umstand hinzu, der Bürgers eigenes Geständnis, nicht zum vollen Verstehen der K. d. r. V. durchgedrungen zu sein, mit nur zu sicheren Gründen bestätigt: Bürger bediente sich allzu wörtlich einiger Erläuterungsschriften zu Kants K. d. r. V.

Bei dem Versuch, mich in der umfangreichen Kantliteratur jener Zeit zu orientieren und Bürgers Vorlesungen einen entsprechenden Platz einzuräumen, sind mir mehrere Entlehnungen aufgefallen, die ich dann weiter verfolgt habe. Ich leugne nicht, bin sogar im Gegenteil der festen Überzeugung, daß sich noch mehr Quellen aufdecken ließen, als ich es tun konnte, jedoch muß ich einstweilen auf eine noch genauere Nachforschung verzichten. In bezug auf Bürgers engen Anschluß an Kant selber kann ich auf die Äußerung von Adickes verweisen und beschränke mich im folgenden hauptsächlich darauf, in möglichster Kürze seine sonstigen Vorlagen aufzuzeigen; die mehr oder minder wörtliche Anlehnung Bürgers bezeichne ich dabei nicht jedesmal, da seine Abweichungen gewöhnlich nur darin bestehen, daß er die Sätze seiner Quelle etwas in die Länge oder Breite zieht oder irgendeine geringfügige stilistische Änderung vornimmt.

Für den Anfang der „Hauptmomente", besonders S. $4_{26\,\mathrm{ff.}}$,[1]) $5_{8\,\mathrm{ff.},\ 16\,\mathrm{ff.},\ 24\,\mathrm{ff.}}$, ist als Vorlage deutlich L. H. Jacobs Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden, Leipzig 1786, 1. Vorlesung S. 5f., erkennbar, wo Jacob sich mit den Grundlagen der Kantischen Philosophie beschäftigt. Als Beispiel für Bürgers Art der Quellenbenutzung mag gleich hier ein Vergleich zwischen seinen und Jacobs Worten dienen:

Bürger S. 8. 5ff.	Jacob S. 6, 14ff.
„Sobald die Menschen nur einigermaßen anfingen, auf die Erscheinungen der Sinnenwelt aufmerksam zu werden, so mußten sie gar bald dahinter kommen, daß dasjenige, was wir vermittelst unserer Sinnlichkeit erkennen, das Ding nicht selbst ist. Sie mußten bald gewahr werden, daß die Prädikate,	„Die ersten Anfänge der Philosophie führten nämlich gar bald darauf, daß alles, was wir vermittelst unserer Sinnlichkeit erkennen, das Ding nicht selbst ist; daß die Prädikate, welche wir den Dingen beilegen, nicht sowohl in den Dingen, als in uns liegen, nicht objektiv, sondern subjektiv sind; und

[1]) Die großen Zahlen bezeichnen die Seite, die kleinen die Zeile.

Bürger.

welche wir den Dingen beilegen, nicht sowohl objektive in den Dingen, als vielmehr subjektive in uns selbst liegen. Sie mußten gewahr werden, daß, wenn wir, die Subjekte, uns veränderten, alsdann auch die Objekte ganz anders erscheinen würden."

Jacob.

daß bei Veränderung der Subjekte die Gegenstände selbst ganz anders erscheinen würden."

Ferner, um noch eine spätere Stelle anzuführen:

Bürger S. 242, 14.

„Hieraus ergibt sich denn nun wohl ohne allen Widerspruch, daß die reinen Verstandesbegriffe an sich gar keine Bedeutung haben; daß sie auf Dinge überhaupt, ohne Rücksicht auf unsere Anschauungen zu nehmen, nicht können bezogen werden, daher denn ihr Gebrauch ganz allein auf Erscheinungen, auf weiter nichts als Erscheinungen, eingeschränkt ist."

Jacob 130, 13.

„Hieraus fließt also unwidersprechlich, daß die reinen Verstandesbegriffe an sich keine Bedeutung haben, daß sie auf Dinge überhaupt, ohne Rücksicht auf unsere Anschauungen zu nehmen, nicht können bezogen werden, und daß ihr Gebrauch ganz allein auf Erscheinungen eingeschränkt ist."

In dieser Weise stimmen Bürger 10_{12}—13_{24} mit Jacob 6_{23}—10_{10} überein, weiter: Bürger 14_{18}—19_{28} mit Jacob 10_{14}—14_{16}.

Es folgt dann ein näherer Anschluß an Kant selber, und zwar in einem Abschnitt, der die Benutzung der 2. Ausgabe der K. d. r. V. beweist. Vgl. Bürger S. 23f. mit Kehrbach 647, Suppl. I, Bürger S. 44—49 mit Kehrb. 650—57, Suppl. II. — S. 57—59 finden sich bei Bürger die von C. G. Lenz in den schon genannten Briefen an Schlichtegroll überlieferten poetischen Vergleiche zur Kantischen K. d. r. V. (10. Nov. 1787. Schnorrs Archiv XII, 84). Für uns liegt eine gewisse traurige Ironie in Bürgers Worten von den Unmündigen, die das Schwert — gemeint ist die K. d. r. V. — in der Scheide sitzen lassen sollten, von dem Bogen des Ulysses, den nur Ulysses selber und seinesgleichen zu spannen vermöchten. Übrigens sind, soviel ich sehe, nicht alle in diesen Briefen erwähnten Einzelheiten, so nicht eine direkte Polemik gegen Abel, Jacobi und Platner in den Hauptmomenten enthalten. Dies mag so zu erklären sein, daß Bürger während des Semesters seine Ausarbeitung fortsetzte und beim Vortrag einiges hinzufügte, was nicht in das eigentliche Manuskript aufgenommen wurde.

Bei Seite 127 Bürgers tritt wohl meistens Kant selber in seine Rechte, dann schwächer; daneben ist besonders Bürger 127_4—136_3 nach Jacob 37_5—46_3; Bürger 141_{17}—144_7 greift zurück auf Jacob 29_{21}—36 Ende, um „die Hauptsumme der Lehre" noch einmal zu wiederholen. Die damals üblichen, auf die Sinneseindrücke Blindgeborener gegründeten Einwände gegen die Kantische Raumvorstellung trägt Bürger teilweise mit Benutzung des in der philosophischen Literatur vielfach zitierten Berichtes eines Dr. Chesselden von der Behandlung Blinder vor. Er scheint dabei auf die ursprüngliche Quelle, Chesseldens Abhandlung in den Philosophical Transactions (1728. 2. Quartal S. 447—50) zurückzugehen, jedenfalls ist sein Abschnitt S. 155—160 eine treue Übersetzung des englischen Aufsatzes. Die einzelnen Punkte werden von Bürger wie gewöhnlich noch einmal zusammengefaßt. Hierbei folgt er ohne Nennung des Namens ziemlich wörtlich mehreren Seiten aus Feders Schrift: Über Raum und Kausalität, zur Prüfung der Kantischen Philosophie: Göttingen 1787, und zwar ist B. 161_{10}—162_{24} aus Feder 57_{13}—59_{20}.

Auch die Antwort, die „von den Anhängern der Kantischen Theorie auf die Einwände von den Blindgeborenen gegeben werden" könnte, steht bei Feder; B. 164_{5-28} stammt aus Feder 60_1—61_6.

Wenn Bürger „kurz und gut" darauf sagt, was ihm „von dem ganzen Einwurf dünkt", so findet sich dies, nur noch etwas kürzer, bei Jacob. B. 165_1—166_5 ist aus Jacob 22_6—23_7 genommen.

Das weitere, was Bürger zu Chesseldens Nachricht vorbringt, habe ich in dieser Form bisher nicht gefunden, es macht jedoch einen durchaus unselbständigen Eindruck.

B. 170_1—173_{11} ist wieder aus Jacob 50_{13}—53_{13}.

Auf Seite 171 endlich zitiert Bürger Jacobs „braves Büchelchen", um — es als Quelle für ein kurzes Beispiel anzuführen. Er empfiehlt es seinen Hörern sehr warm, da nach seinem Ermessen „noch keiner die Kantischen Ideen so populär und faßlich" vorgetragen habe.

Nachdem die K. d. r. V. selber und vielleicht noch eine andere Vorlage den Vorzug erhalten hat, schließt sich Bürger erst S. 292_{24}—299_{10} wieder an Jacob 81_{23}—90_9 an. S. 294

gerät er in Kollision zwischen Jacob und Kant, da es sich geltend macht, daß Jacob seiner Darstellung die erste Auflage der K. d. r. V. zugrunde gelegt habe. Bürger hilft sich, indem er den Wortlaut beider Auflagen nacheinander angibt (S. 295). Es folgen:

B. 299$_{10-23}$ aus Kant 176, 2. Abs.
„ 299$_{23}$—300$_{23}$ „ Jacob 90$_{13}$—91$_{22}$
„ 300$_{23}$—301$_{18}$ „ Kant 177$_{31}$—178
B. 301$_{19}$—302$_{4}$ aus Jacob 92$_{1}$—$_{18}$
„ 302$_{4}$—303$_{13}$ „ Kant 179$_{2}$—$_{34}$
„ 303$_{14-20}$ „ Jacob 93$_{3}$—$_{11}$

303$_{21}$ f. geht Bürger zum Grundsatz der Zeitfolge nach dem Gesetze der Kausalität über, führt wieder zuerst die zweite, ihm vorliegende Ausgabe der K. d. r. V. an, dann auch die erste, deren Text er Jacob entnimmt; bis 310$_{29}$ folgt er im allgemeinen Kant, läßt dabei jedoch das Stück: Kant 184$_{32}$ bis 185$_{25}$ fort (in 310$_{19}$); B. 310$_{19-29}$ ist aus Kant 185$_{26-35}$.

Es kommt 310$_{29}$ eine neue Erklärungsschrift hinzu, die von Kant selber gebilligten „Erläuterungen über des Herrn Prof. Kant Kritik der reinen Vernunft“ von M. J. Schultz, Königsberg 1784. B. 310$_{29}$—311$_{5}$ aus Schultz 59$_{1-6}$. Bürger hält sich dann an Schultz, der die langen Kantischen Ausführungen möglichst mit Kants Worten im Auszug wiedergibt. B. 311$_{24}$—312$_{8}$ aus Schultz 59$_{16}$—60$_{2}$. Hierauf findet eine lebhafte Abwechselung statt, die in folgenden Ziffern anschaulich gemacht werden soll.

B. 312 $_{9-18}$ aus Jacob 96 $_{3-15}$
„ 312$_{18}$-313$_{4}$ „ Schultz 60 $_{2-20}$
„ 313 $_{4}$-314$_{7}$ „ Kant 190$_{33}$-191$_{23}$
„ 314$_{13}$ f. „ Schultz 61$_{1}$ f. (Beginn eines Abs.)
„ 314$_{14}$-315$_{24}$ „ Jacob 106$_{20}$-108$_{14}$
„ 315$_{24}$-316$_{26}$ „ Schultz 61$_{10}$-62$_{6}$
„ 318$_{23}$-320$_{28}$ „ Jacob 108$_{18}$-111$_{8}$ (etwas freier)
„ 320$_{28}$-321$_{18}$ „ Kant 198$_{21}$ b. Ende
„ 323$_{28}$-324$_{28}$ „ Jacob 113 $_{1}$-114$_{12}$
„ 325 $_{3-28}$ „ Kant 171-173$_{20}$ (zurückgreifend)
„ 328 $_{1}$-329$_{2}$ „ Jacob 114$_{13}$-115 Ende
„ 329 $_{3-10}$ „ Kant 202$_{12-19}$ (vorgreifend)
„ 329$_{10}$-336 Ende „ Jacob 116-125$_{23}$

B. 337 $_{1-25}$ aus Schultz 64$_{28}$-65$_{18}$
„ 337$_{26}$-338$_{15}$ „ Jacob 125$_{24}$-126$_{18}$
„ 338$_{16}$-339$_{18}$ „ Jacob 127$_{22}$-129$_{14}$
„ 340 $_{5}$-342 $_{9}$ „ Schultz 69 $_{2}$-70$_{26}$
(„ 340$_{14}$ f. „ Jacob 129$_{20}$ f.)
„ 342$_{14}$-343$_{20}$ „ Jacob 130$_{13}$-132$_{2}$
„ 343$_{20}$-345$_{2}$ „ Schultz 70$_{27}$-71 Ende
„ 345 $_{2}$-346$_{1}$ „ Jacob 133 $_{6}$-134$_{7}$
„ 346 $_{1}$-347$_{3}$ „ Schultz 72$_{1}$-73$_{1}$ (ausgen. Sch. 72$_{5-10}$, da schon bei Jacob 133$_{19}$ f.)
„ 347 $_{5}$-349$_{8}$ „ Jacob 134 $_{8}$-136$_{6}$
„ 349 $_{9}$-352$_{22}$ „ Schultz 73$_{26}$-76$_{3}$ (ausgen. B. 351$_{20}$-352$_{16}$)

Mit 352_{22} kommt Bürger an eine Stelle, wo auch Jacob fast wörtlich mit Schultz übereinstimmt; dieser wieder folgt, besonders im 4. Absatz, nach Möglichkeit Kant 243, 4. Absatz. Bürger schließt sich an Schultz an, sieht jedoch auch zu Jacob hinüber:

B. 352_{22}—359_{24} aus Schultz 76_3—80_{19}
dabei „ 354_{20}f. „ Jacob 138_{21}f.
„ 358_{10}f. „ Jacob 140_{13}

Dann leitet Bürger, um „das Wesentliche mit andern Worten zu wiederholen" auf Jacob 140_{10} über.

B. 359_{26}—361_{19} aus Jacob 140_{10}—142 Ende
„ 361_{20}—362_{16} „ Schultz 80_{20}—81_{16}

Mit S. 363 wendet sich Bürger nach dem Vorbilde Schultzens dem Schluß der Kantischen Analytik zu. B. 363_{4-26} aus Kant 259_{5-18}.

Bei der Unterscheidung von Etwas und Nichts nach Ordnung der Kategorien teilt Bürger zwischen Kant 259f. und Schultz 82. Die letzte Hälfte von Absatz 2, S. 364 ist aus Schultz. Absatz 3 und 4 sind ganz nach Schultz Abs. 3 und 4. Schultz schließt mit 4 seinen Abschnitt; Bürger führt noch die Tafel der Einteilung nach Kant 260 an und endigt hiermit die transzendentale Analytik und zugleich seine Vorlesungen überhaupt. Vielleicht bewog ihn dazu auch der Umstand, daß Jacob hier mit der Betrachtung des Kantischen Systems aufhört und zu seinem besonderen Gegenstand, der Prüfung der Mendelssohnschen Beweise für das Dasein Gottes, übergeht.

Für eine breitere Darstellung der Hauptmomente schien mir in einer Arbeit über Bürgers Ästhetik nicht der Ort; eben darum hielt ich es auch nicht für erforderlich, den Inhalt der einzelnen Abschnitte wiederzugeben. Der Umstand, daß es möglich ist, Anfang und Ende der benutzten Quellen zeilenweise zu bemessen, spricht wohl deutlich genug und bietet auch so einen nicht unwichtigen Beitrag zu „Bürgers Verhältnis zu Kant".

Mag man die nicht allzu strengen Gewohnheiten seiner Zeit zu Bürgers Gunsten anführen, sogar einige Selbständigkeit Bürgers annehmen, da ja noch viele Seiten nicht als entlehnt nachgewiesen sind, im ganzen wird man den Hauptmomenten

keine wesentliche Bedeutung mehr zuschreiben können. Daß es für den Dichter Bürger kein herabsetzender Tadel ist, wenn er sich die Kritik der reinen Vernunft nicht zu einer klaren, faßlichen Wiedergabe aneignen konnte, braucht kaum betont zu werden; auch wirklich philosophische Denker haben sich an den Schwierigkeiten des „alles zermalmenden Kant", wie Mendelssohn ihn nannte, vergeblich abgemüht, und durch den größten Teil der damaligen philosophischen Literatur ertönt immer wieder die Klage über die dunkle und unverständliche Kantische Kritik.

Es galt hier nur, eine vielfach unrichtig beurteilte Leistung Bürgers in das ihr gebührende Licht zu stellen.

Daß Bürger sich in der Erfüllung derartiger Pflichten, wie er sie mit den charakterisierten Vorlesungen sich aufgeladen hatte, nicht wohl fühlen konnte, ist verständlich, und gerade kurze Zeit nach seinem Kolleg über Kant mehren sich die immer regen Wünsche Bürgers, aus dem rationalistischen Göttingen, diesem „verfluchten Hundenest", „Raben- und Lumpennest", fortzukommen. Jedoch, wenn auch seine Pläne im Frühjahr 1789 festere Gestalt anzunehmen schienen, seine und seiner Freunde Versuche, ihm eine angenehmere Lebensstellung zu verschaffen, schlugen schließlich alle fehl, und Bürger hat in der ihm in jeder Hinsicht „ungedeihlichen Stadt" seine letzten Jahre hinbringen müssen. Er ist dabei häufig in tatenlose, geistige Niedergeschlagenheit geraten, aus der er sich gelegentlich befreit fühlte, wenn er sich in den anmutigen Gefilden der Musen ergehen konnte und „die Grille, ein Philosoph und gelehrtes Saumroß sein zu wollen, ihn ungepurrt gelassen" hatte (Strd. III, 215f. 1. März 1789).

Wir müssen zugeben, daß die Auspizien für Bürgers ästhetische Vorlesungen ungünstig genug ausgefallen sind, auch wenn man in Betracht ziehen könnte, daß ihm der Stoff des Schönen und der Kunst weit näher lag, als die Kantische Erkenntniskritik.

Im Hauptteil unseres Themas versuchen wir den Tatbestand mit möglichster Vollständigkeit festzustellen. Wir verbinden dabei unsere Untersuchung des teilweise schwer zugänglichen Materials mit einem Referat über den Haupt-

inhalt. Die Frage nach der Notwendigkeit eines Neudruckes dürfte sich so auch leicht erledigen.

---

2. Ästhetische Schriften.

Neben dem „Lehrbuch der Ästhetik“ sind uns noch einige kleinere ästhetische Abhandlungen Bürgers erhalten, die Reinhard als Supplement zu Bürgers Werken zusammen mit Bürgers Antikritik gegen Schiller und einigen polemischen Gedichten als „Ästhetische Schriften“ (Berlin 1832) herausgegeben hat. Es sind allem Anschein nach Bruchstücke aus einem Kolleg, jedoch außer der ersten „Über die ästhetische Kunst“, die wir später betrachten werden, nicht auf derselben philosophisch-ästhetischen Grundlage entstanden, wie das „Lehrb. der Ästh.“ Während Bürger sich in diesem, wie schon angedeutet, zum großen Teil auf dem Boden der Kantischen Ästhetik bewegt und die bisher übliche Theorie Baumgarten-Meiers bekämpft, zeigt er sich in jenen kleinen Schriften noch selbst als Anhänger der alten, vorkantischen Schule. Um so weniger ist es angebracht, diesen früheren Teiluntersuchungen größere Wichtigkeit als dem Lehrb. d. Ästh. zuschreiben zu wollen (s. Dessoir II, 567). Ihre Entstehung fällt vor das Erscheinen von Kants Kritik der Urteilskraft, also vor 1790.

Wie aus dem Vorlesungsverzeichnis der Göttinger Universität hervorgeht, hat Bürger mehrere Male, im Sommersemester 1788 und Wintersemester 1789/90, die Ästhetik „nach Eberhards Theorie der schönen Wissenschaften“ gelesen. Es lag dies in den Gewohnheiten seiner Zeit, daß der Dozent im Anschluß an ein geeignetes Werk, das häufig schon „zum Gebrauche bei Vorlesungen“ eingerichtet war, seine eigenen Ansichten vortrug, in Übereinstimmung oder auch im Widerspruch mit der Vorlage; auch Kant hat ja in dieser Weise Baumgartens Metaphysik seinem Kolleg über Logik zugrunde gelegt.

Joh. Aug. Eberhard, im allgemeinen ein Schüler der Baumgartenschen Ästhetik, hielt sich jedoch andern Einflüssen durchaus offen und bildete besonders die Vollkommenheits-

theorie bez. die Lehre vom Vergnügen mit Rücksicht auf die Leibniz-Wolffische Psychologie und den französischen Ästhetiker Dubos in subjektivem Sinne fort. Wir haben uns indessen einstweilen nicht näher mit den Prinzipien Baumgartens oder Eberhards zu beschäftigen, da Bürgers kleine ästhetische Schriften ihre Abhängigkeit von dem einen oder andern nicht durch Beantwortung der Fragen nach dem Wesen der Schönheit, dem Zweck der Ästhetik u. dgl. bezeugen, sondern auf dem beiden gemeinsamen Grunde stehen. Nur soviel mag zur besseren Übersicht vorausgeschickt sein: Baumgarten teilt mit der Wolffischen Philosophie die Erkenntnisvermögen in untere und obere. Die oberen sind die Kräfte des Verstandes, sie unterscheiden in einer Vorstellung die einzelnen Teile, d. h. sie erkennen deutlich; die unteren gehören der Sinnlichkeit an, sie nehmen die Teile einer Anschauung nicht wahr, sondern nur den Gegenstand als Ganzes, ihre Erkenntnis ist undeutlich oder verworren. Zu den letzteren wird das Vermögen, die Schönheit zu empfinden, gerechnet, da das Gefühl hierbei nicht zur vollen begrifflichen Deutlichkeit durchdringt. Die Schönheit wird also durch das untere Erkenntnisvermögen, das analogon rationis, sinnlich und anschaulich erkannt. Diese Terminologie finden wir durchgängig in den drei kleinen Abhandlungen Bürgers, deren Titel schon geeignet sind, ihre Zugehörigkeit zur vorkantischen deutschen Ästhetik zu bezeichnen; sie lauten: Über den ästhetischen Reichtum, Über die ästhetische Größe, Über die ästhetische Klarheit und Deutlichkeit. Die begriffliche Anordnung innerhalb der einzelnen Untersuchungen ist ebenfalls ganz nach dem Vorbilde der Baumgartenschen Schule, besonders Eberhards. Wir werden sie daher wohl als Stücke der 1788—90 gehaltenen ästhetischen Vorlesungen Bürgers anzusehen haben, die mit der Berücksichtigung der Kritik der Urteilskraft ausgeschaltet wurden.

Bei der Betrachtung folgen wir der Anordnung Reinhards.

a) Die erste der hierher gehörigen ästhetischen Schriften beschäftigt sich mit dem „ästhetischen Reichtum", Baumgartens „ubertas aesthetica", wodurch die Fülle von „ästhetischen Vollkommenheiten" in einem Kunst- oder Dichtwerke bezeichnet wird.

An den Anfang stellt Bürger die Bestimmung: „Der Stoff, die Materie, der Inhalt oder die Gedanken eines Kunstwerkes sind ästhetisch, wenn sie die Kraft haben, das Gemüt mit heilsamer Lust und Unlust zu rühren“ (S. 15), eine Definition, die sich besonders durch das „heilsam“ der moralisierenden Richtung anschließt, im übrigen jedoch nichts Auffallendes zeigt. Behandeln die ästhetischen Künste unsinnliche Gegenstände, so ziehen sie ihnen soviel als möglich das Kleid der Sinnlichkeit an. Auch nützliche Wahrheiten mit eindringender Kraft vorzutragen, ist ihr Amt. Abstrakte Begriffe, die schwer zu fassen sind, wie „Nutzen“ und „Ursache“, werden anschaulich und klar, „ja selbst angenehm und schön,“ wenn sie durch „Ernte“ und „Quelle“ ausgedrückt werden (S. 16f.; vgl. Meier I, 88f.). Bürger ist in diesen Ausführungen hauptsächlich von Sulzer, Allg. Th. d. sch. Künste, Artikel „Sinnlich“ (IV, 331ff.), abhängig. Eine Stelle, die Dessoir (II, 572) aus Bürgers kleinen Schriften zitiert, möge hier belegt sein, da sie nicht Bürgers Eigentum ist.

B. S. 16.

„So sind z. B. die ästhetischen oder die schönen Redekünste nicht bestimmt, neue Wahrheiten zu erforschen und zu lehren, als welches das Amt der Philosophie ist. Aber das gehört unter andern mit zu ihrem Geschäfte, nützliche Wahrheiten, mit eindringender Schärfe begleitet, vorzutragen und weiter zu verbreiten, als die Philosophie zu tun vermag. Dazu müssen sie sich eines höchst sinnlichen Ausdrucks bedienen. Und dieser wird darin bestehen, daß für jeden nicht sinnlichen Hauptbegriff ein Wort gewählt werde, das einen anschaulichen, klaren, faßlichen Begriff erwecket.“

Sulzer IV, 335b.

„Die redenden Künste sind nicht bestimmt, neue Wahrheiten zu erforschen: dies ist das Amt der Philosophie; aber jede nützliche Wahrheit faßlich und mit eindringender Kraft begleitet vorzutragen und weiter auszubreiten, als die Philosophie es vermag, dieses ist eine von ihren Verrichtungen. Dazu aber müssen sie notwendig einen sinnlichen Ausdruck brauchen. Er besteht darin, daß für jeden nicht sinnlichen Hauptbegriff ein Wort gewählt werde, das einen sehr klaren und leicht faßlichen Begriff erwecket.“

Sulzers hierauf folgende Beispiele ersetzt Bürger durch bessere und fährt dann in der eben gekennzeichneten Weise mit Sulzer fort.

Es folgt die Einteilung der „ästhetischen Kraft“ in absolute und bedingte, und zwar mit Sulzers Artikel „Kraft“ (III, 48b).

Die absolute innere Kraft „kommt von der Beschaffenheit des Gegenstandes und [der] Gedanken und seinem unveränderlichen Verhältnisse gegen die Natur unserer Vorstellungskraft her“ (B. S. 18; vgl. Sulzer III, 48 b). Zu der absoluten ästhetischen Vollkommenheit rechnet Bürger vornehmlich den „ästhetischen Reichtum“. Hiermit befindet er sich wieder ganz auf dem Boden der Baumgartenianer; er unterscheidet in herkömmlicher Weise den ästhetischen Reichtum in objektiver und subjektiver Hinsicht (vgl. Baumgarten, Aesthetica § 118; Meier, Anfangsgründe a. sch. W. § 42) und handelt im ersten Teil von dem „ästhetischen Horizont“. Die Benennung stammt, wie auch Bürger angibt, von Baumgarten. Sein Schüler Meier hatte den Begriff weiter auseinander gesetzt und mit jenem die Gegenstände eingeteilt in solche, die unter, über und innerhalb des ästhetischen Horizonts liegen (Meier § 43, Baumgarten § 119—129: infra, supra, intra). Eberhard macht hier eine für uns bemerkenswerte Abweichung und trennt die Objekte in solche, die unter, über und ganz außerhalb des ästhetischen Horizonts sind. Ihm folgt hierin Schott (Th. d. sch. W.), beiden Bürger. Die Gegenstände unter dem ästhetischen Horizont sind die des Alltagslebens, unwichtig und ohne ästhetische Kraft. Bürger scheint hierbei Meiers Ausführungen in freier Weise benutzt zu haben (Meier § 44 ff.). Bei Erörterung der Dinge, die über dem ästhetischen Horizont sind, dienen Schott und Eberhard in mehr oder weniger wörtlicher Anlehnung als Vorlagen (Schott I, 134 f., Eberhard S. 45 f.). Im dritten Abschnitt von den außer dem ästhetischen Horizont liegenden Gegenständen werden Meiers Untersuchungen derjenigen Sachen, „die über den ästhetischen Gesichtskreis erhöht sind“, von Bürger bei sehr engem Anschluß übernommen.

Es handelt sich hier um Objekte, die „nicht sinnlich erkannt werden können“, wie Eberhard sagt, d. h. um philosophische und wissenschaftliche Demonstrationen u. dgl. Bürgers Seiten 24—26 findet man großenteils bei Meier I, 80—83, ebenso ein Beispiel Bürgers auf S. 27 bei Meier S. 83 und im Anhang. Bürger S. 25 ist, was häufiger vorkommt, ein Druckfehler (unendlichen statt endlichen) nach dem Texte der Quelle

zu verbessern. — Bemerken will ich hierbei, daß ich bei den Resultaten der ganzen Quellenuntersuchung nicht angebe, wenn Bürger bei seinen Entlehnungen einen oder mehrere Sätze seiner Vorlage überschlägt, um an anderer Stelle den Anschluß wieder aufzunehmen, sobald in seiner eigenen Darstellung dadurch keine Unterbrechung entsteht; meistens sind derartige Lücken von Bürger durch einen Gedankenstrich bezeichnet. Daß bei der Verwertung von Sätzen aus den ästhetischen Schriften, die für Bürgers Individualität Geltung zu haben scheinen, die größte Vorsicht geboten ist, zeigt auch folgende, von Berger (S. 31) als eigenes Bekenntnis Bürgers zitierte Stelle. Bürger spricht von dem Widerstande der Sinnlichkeit bei Untersuchung schwieriger Wahrheiten. „Wer solche Wahrheiten gehörig einsehen will, muß mit der Sinnlichkeit so gewaltig kämpfen, daß er sich glücklich zu schätzen hat, wenn seine Denkkraft endlich diejenige Stärke erreicht, die ihn geschickt macht, die Sinnlichkeit unter den Gehorsam der Vernunft gefangen zu nehmen“ (S. 25 f.). Diese Worte könnten ja sehr leicht aus Bürgers eigener Erfahrung genommen sein, sie stehen in diesem Falle jedoch bei Meier I, 80 f. und sind im Zusammenhang von Bürger ausgeschrieben; von einer geistigen Aneignung kann also keine Rede sein.

Im weiteren Fortgang kommt Bürger (S. 31) zu der Betrachtung des ästhetischen Reichtums in subjektiver Hinsicht. Seine Unselbständigkeit läßt sich auch hier mit sicheren Argumenten belegen. Es lohnt sich kaum, den Inhalt immer genau anzugeben, bleibt Bürger doch auch da, wo ich keine wörtlichen Entlehnungen nachweisen kann, ohne irgendwelche Originalität und Bedeutung; kurze Anführungen mögen genügen.

Bürger geht doch wieder vom Subjektiven auf das Objektive über, von dem Darsteller auf das Dargestellte, und erklärt einen Gegenstand für um so schicklicher zur ästhetischen Bearbeitung, je mehr sinnliche Erkenntnisvermögen an ihm etwas entdecken können und je stärker sich ein jedes damit beschäftigen kann. Die ganze Erörterung, von S. 31 unten bis S. 34 oben, ist aus Meier I, 102 ff. entnommen; zwar so, daß Bürger die stark veraltete Ausdrucksweise Meiers nicht beibehält, sondern sie etwas modernisiert; indessen, wie hätte er sich

auch anders helfen sollen? Wenn Meier in erster Person spricht: „Dasjenige, was ich jetzo gesagt habe, ist eine von den schönsten und ergiebigsten Quellen des ästhetischen Reichtums“ (S. 104), so heißt es bei Bürger ebenso: „Dies, was ich hier jetzt gesagt habe, ist unstreitig eine der schönsten und ergiebigsten Quellen des ästhetischen Reichtums“ (S. 33).

In dieser Weise setzt Bürger sich außerordentlich oft an die Stelle des fremden Ich; wir werden es noch vielfach festzustellen haben. Meier geht erst hierauf zu dem „Reichtum des schönen Geistes“ über und rechnet das, was Bürger schon entlehnte, noch zu dem Reichtum, der „in den Sachen selbst angetroffen wird“. Er handelt § 58 von „dem reichen und fruchtbaren Kopf“. Bürger glaubte wohl, eine Abwechselung eintreten lassen zu müssen und sucht Anschluß an Riedels Theorie der schönen Wissenschaften, die bekannte Sammlung von meist fremdem Gut, das jedoch häufig nicht ungeschickt zubereitet ist. In Kapitel V (Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit) äußert sich Riedel über die erforderlichen Eigenschaften des Künstlers; er verlangt Fruchtbarkeit, Gegenwart des Geistes, Biegsamkeit und Gelenkigkeit, Dauer und Munterkeit des Genies (S. 68). Bürger gibt sich ohne Dauer und Munterkeit zufrieden, folgt aber im übrigen getreu Riedels Ausführungen; S. 35—38 Bürgers stammen außer einem damals vielzitierten Hochzeitsgedicht Ramlers aus Riedel S. 68f.

Bürger gibt hierauf eine Definition des Genies, die sich ganz in dem Rahmen der gewöhnlich von Bürger benutzten Theorie hält. Das Genie „in weiterer Bedeutung“ wird als „Inbegriff aller Erkenntnisvermögen“ erklärt und davon das „besondere Genie“ unterschieden. Hierbei werden der witzige „Kopf“ und das dichterische oder musikalische „Genie“ als gleichbedeutend in Parallele gestellt. Das Element der freien, schöpferischen Kraft läßt also auch Bürger in seiner schulmäßigen Bestimmung vermissen, obwohl es ihm als das Wesentliche in der geniefreudigen Blütezeit des Sturms und Drangs doch hätte zum Bewußtsein kommen sollen.

Bürger geht mit Eberhard und Meier über zur „ästhetischen Weisheit oder Sparsamkeit“, dem Vermögen des Künstlers, in der Darstellung das Ästhetische vom Nichtästhetischen zu

sondern und alles das fortzulassen, was in den Zusammenhang des Ganzen nicht paßt. Einiges stimmt wieder ziemlich genau mit dem Wortlaut bei Meier überein (B. S. 39 f.; vgl. Meier S. 107); das Ganze ist durchaus im Sinne der Meier-Eberhardischen Theorie; ebenso auch die Schlußabhandlung über die der ästhetischen Weisheit entgegenstehenden Fehler. Eberhard (§ 35) scheint hier das Übergewicht zu haben. Bei der Bestimmung des „Trockenen" hält Bürger sich an Sulzers Artikel Trocken (IV, 503a). Was Bürger von der „Übertreibung" und Üppigkeit sagt, ist größtenteils aus Sulzers Artikel Überfluß (IV, 510a) genommen. Da Sulzer zu Ende seines Artikels auf den Abschnitt „Einfalt" verweist, schlägt Bürger noch diesen nach und wählt einige passende Sätze aus (B. S. 47; Sulzer II, 17a). Mit der Erklärung, daß auch Kürze wie Weitschweifigkeit der Worte zur Bezeichnung eines Gegenstandes fehlerhaft wären, schließt die Untersuchung vom ästhetischen Reichtum. Wir fassen die deutlich nachweisbaren Quellen noch einmal zusammen:

B. 16_{19}-17_{6}	aus Sulzer IV, 335b	B. $40_{1—10}$	aus Meier I, 107 f.
„ $17_{17—21}$	„ „ IV, 335b	„ 42 Mitte bis 43 Mitte	frei nach Eberhard § 35, S. 48 f.
„ $18_{11—20}$	„ „ III, 48b	„ 43_{13}-45_{16}	aus Sulzer IV, 503ab-504a
„ 21_{12} ff.	„ Schott 134	„ 46_{2}-47_{6}	„ „ IV, 510ab
„ $21_{16—23}$	„ „ 135	„ $47_{6—14}$	„ „ II, 17a
„ 24_{17}-26_{20}	„ Meier I, 80-83	„ 47_{14}-48_{8}	„ „ II, 15b
„ 31_{21}-34_{4}	„ „ I, 102 ff.	„ $48_{8—12}$	„ „ II, 18a
„ 35_{24}-36_{19}	„ Riedel 68 f.	„ 48_{17}-49_{22}	„ „ II, 19a
„ $37_{11—24}$	„ „ 69		
„ $39_{10—14}$	„ Meier I, 107		

Diese Betrachtung von Bürgers Schrift über den ästhetischen Reichtum ergibt zur Genüge, daß wir der kleinen Abhandlung keineswegs irgendwelche wissenschaftliche Bedeutung zuschreiben dürfen; andrerseits gewährt sie Einblick in die Werkstatt, aus der Bürgers Vorlesungen hervorgingen.

Die beiden Abhandlungen von der ästhetischen Größe und der ästhetischen Klarheit und Lebhaftigkeit zeigen dieselben charakteristischen Merkmale.

b) Bei der zweiten „Über die ästhetische Größe" ist die Zahl der Vorlagen, aus denen Bürger schöpft, stark angewachsen; vor allem hat er sich nun nach besseren Quellen umgesehen und damit den Inhalt sozusagen auf ein höheres Niveau erhoben.

Er behandelt mit dem Großen, wie es in den Lehrbüchern gebräuchlich war, auch das Erhabene, als höchste Stufe des Großen, das jedoch mit keiner besonderen Art von Lustgefühl verbunden wird. Dabei vernachlässigt er die vor Kants Kritik der Urteilskraft am weitesten vorgeschobene Erklärung Mendelssohns (Über das Erhabene und Naive. Philos. Schrift. II, 153—240), der das Erhabene schon als vermischte Empfindung definiert, die sich aus der Lust über die Größe des Gegenstandes und der Unlust, seine Grenzen nicht umfassen zu können, zusammensetze (II, 157 und vorher II, 37). Daß Bürger den Aufsatz Mendelssohns trotzdem gut kannte, wird sich bald herausstellen.

Groß und klein, sagt Bürger, sind nur relative Begriffe. Die Fassung dieses Gedankens entnimmt er aus Adelungs Buch „Über den deutschen Stil“ (B. S. 55; Adelg. II, 117).

Auch auf S. 56 ist ein Stück aus Adelung II, § 3, S. 118. Bürger nimmt die hier angedeutete Anschauung, daß die Vorstellung der Größe die Seele gleichsam erweitere, auf und knüpft eine nähere Ausführung an, die er aus Sulzers Artikel Groß entlehnt (B. 56 f.; Sulzer II, 349 b). Wie das Auge sich weiter öffnet, um große Gegenstände zu umfassen, so dehnt sich die Seele sozusagen weiter aus bei der Betrachtung großer ästhetischer Objekte. „Wenn man es genau nimmt,“ fährt Bürger fort, „wird von dem Großen noch das Erhabene unterschieden.“ Das Erhabene ist dasjenige Große, das sinnlich unendlich ist, wie Bürger es wohl mit Eberhard § 39 bestimmt.

Indessen meint er, man tue gut, groß und erhaben für ungefähr gleichbedeutend zu halten; „wenigstens beides gemeinschaftlich und ungetrennt abzuhandeln,“ wie auch von mehreren Kunstrichtern geschehen sei (B. S. 58). Bürger kommt dann nochmals auf den Eindruck, den große und erhabene Gegenstände auf uns machen; und zwar beginnt hier die Entlehnung aus dem in der vorliegenden Abhandlung am ergiebigsten ausgeschriebenen Werke, Blairs „Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften“, in der deutschen Übersetzung von K. G. Schreiter, von dem hier nur der erste Band in Betracht kommt. Mit großer Genauigkeit folgt Bürger dem Wortlaut der 4. und 5. Vorlesung Blairs „Über das Erhabene in Gegenständen“ und „Über das Erhabene in den Werken der Redner

und Dichter“. Der Anschluß setzt ein bei Bürger auf S. 58 und währt mit geringen Lücken einstweilen bis S. 69. Auf S. 59 wird er unterbrochen, da Bürger hier die auch damals schon selbstverständliche Einteilung der Größe in physische und moralische trifft, deren jede wieder in die Größe des Objekts und die der Vorstellung zerfällt.

Blairs Ausführungen über die Erhabenheit räumlich ausgedehnter, breiter und hoher Gegenstände oder über die Erhabenheit der Äußerungen von großer Stärke und Macht, der Dunkelheit, Verworrenheit usw. brauchen hier kaum noch einmal wiederholt zu werden. Es sind verständige und durchsichtige Erwägungen, und Bürger tat keinen schlechten Griff bei der Wahl dieses Autors. Daß er in der Literatur über sein Thema sehr gut beschlagen war, unterliegt keinem Zweifel; er suchte aus der Zahl der ihm bekannten Werke die für sein Kolleg passendsten heraus und ließ bald diesen, bald jenen zu Worte kommen, je nachdem die Ausführungen des einen nicht eingehend genug oder auch unzureichend im Vergleich mit andern waren oder sonst ein Grund zu wechseln vorlag. Da der Stoff, wie bei der Größe und Erhabenheit, im allgemeinen ähnlich, oft schablonenhaft, behandelt war, so brauchte Bürger sich nicht erst durch lange und tiefe Spekulationen unter widersprechenden Ansichten zurecht zu finden, sondern konnte, wie wir es in der Tat vorfinden, eine mehr nach Schlagworten aneinander gereihte Ordnung herstellen.

Bei Bürgers Art des Abschreibens müssen wir uns jedoch hüten, da, wo er Schriftsteller mit Namen anführt, stets eigene Lektüre anzunehmen; wir werden hinreichend Gelegenheit haben, zu sehen, wie er mit seiner Vorlage auch deren Zitate und sonstige Angaben über Literatur übernimmt.

Wenn Blair sich polemisch mit Burke beschäftigt, der seine Theorie des Erhabenen auf den Begriff des Schrecklichen und Furchtbaren gegründet hatte, so treffen wir diese Einwände ebenso wörtlich bei Bürger wieder. An einer Stelle jedoch — es ist die einzige, wo uns Blairs Name begegnet — führt Bürger mit diesem zugleich Home und Burke auf, während Blair die Übereinstimmung mit jenen nicht berührt; Bürger scheint also hier das Ergebnis seiner ausgebreiteten Lektüre einmal selbst

verarbeitet zu haben. Im übrigen sind die Abweichungen sehr gering. Einmal (S. 62) verfolgt Bürger ein biblisches Zitat, dessen Anfang Blair nur angibt; ein andres Mal nimmt er ein Beispiel, das Blair erst später bringt, vorweg (B. S. 63; Blair I, 106), oder er nennt ohne Blair Kants „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" (S. 66) und schlägt ein Paar Sätze aus Herders Schrift vom Geiste der Hebräischen Poesie nach (S. 67), auf die der Übersetzer Blairs nur in einer Anmerkung (I, 80) hingewiesen hatte.

Unter Blairs Leitung unterrichtet Bürger uns weiter über das geistig und moralisch Große und Erhabene (B. 68 f., Blair I, 83). Er unterscheidet intellektuelle Größe und Größe des Willens, die er moralisch in engerem Sinne nennt, ähnlich wie etwa Eberhard, Schott, Sulzer. Die Erörterung der intellektuellen Größe verdankt Bürger vorerst dem ästhetischen Kompilator J. Chr. König (Philosophie der schönen Künste 329 f.; B. 69 f.). Groß ist danach ein Gedanke, „dessen vollständiger Begriff selbst dem sehr aufgeklärten Verstande eine vorzügliche Anstrengung kostet," und der so viele andere Vorstellungen mit sich führt, daß die Seele sie nicht alle klar und deutlich denken kann; sie verliert sich gleichsam in dieser Reihe von Ideen. Der Übergang auf Sulzer, den Bürger nun vornimmt, bot sich leicht dar. Sulzer hatte im Art. Groß (II, 352b, 353a) gesagt, die Größe für den Verstand „entstehe, wenn vermittelst weniger Hauptbegriffe der Verstand auf einmal so viel erblickt, daß er sich merklich angreifen muß, um alles zu fassen". Diese Bestimmung hatte Bürger in der vorteilhafteren Einkleidung Königs wiedergegeben; da Sulzer aber hierzu nun noch eine nähere Erklärung hinzufügt, hielt Bürger es für gut, zu ihm überzutreten: Schon einzelne Begriffe haben Größe, so meistens bei vielbedeutenden metaphorischen Ausdrücken, z. B. wenn Haller in den „Alpen" von den Ahnen der Helvetier sagt: „In deren Arm der Blitz und Gott im Herzen war."

Große Gedanken zeigen ferner nach Sulzer Reichtum der Begriffe mit Einfalt verbunden; der Künstler muß in unserem Verstande mit wenigem viel ausrichten (B. 70 ff.; Sulzer II, 353 ab).

Von Sulzer wie von König wird sonderbarerweise viel Gewicht auf die Anstrengung und Bemühung des Verstandes gelegt, obwohl die Beispiele für die weite Ausgedehntheit der Vorstellungen durch Dichterstellen gegeben werden. So wird ein Anklang an Kants späteren Begriff der „ästhetischen Idee", den man in diesen Ausführungen finden könnte, immer wieder durch die Enge des Herkommens gestört.

Das moralisch Erhabene, mit Rücksicht auf den Willen, das Erhabene in Gesinnung, Charakter, Handlungen erklärt Bürger (S. 72) mit Adelung (II, 163 f.; Erh. Stil); zwei Zeilen dazwischen sind aus Blair (S. 83) eingeschoben. Dieser wird dann weiter benutzt: die Wirkung des moralisch Erhabenen gleicht derjenigen, die wir beim Anblick großer und erhabener Gegenstände in der physischen Natur empfinden. Hierfür werden Beispiele angeführt, wobei Bürger den Anschluß an Blair durch zwei aus Mendelssohns Aufsatz über das Erhabene und Naive unterbricht (B. 73 f. Mendels. Ph. Schr. II, 181).

Mit Blair handelt Bürger danach von dem Erhabenen bei ungewöhnlichem Grade von Mut, Tugend u. dgl. Es folgen Erörterungen, daß Größe und Erhabenheit auch im Bösen stattfinden könne, ein Gedanke, der sich merkwürdig häufig bei der moralisierenden Richtung jener ästhetischen Periode findet. Bürger hat ihn von Sulzer, Art. Erhaben (B. 75, Sulzer II, 87ab). Sulzer verweist bei Erwähnung einer Rede des Eteokles in den „Sieben gegen Theben" auf seinen Artikel Äschylus; Bürger schlägt nach und führt mit Sulzers Worten die Situation aus, die dieser im Auge gehabt hatte (B. 75 f., Sulzer I, 29). Hiernach wendet er sich wieder zu Sulzers „Erhaben" zurück, gibt, außer zwei Zitaten aus Goethe, die Proben Sulzers wieder und spricht noch einmal über die Größe der Gemütsstärke, Kühnheit, Mut u. dgl. Da Sulzer in dem Art. Groß noch von der Erhöhung der Kräfte im Zustande der Leidenschaft handelt, knüpft Bürger auch diesen Abschnitt an (B. 77—79, Sulzer II, 358b).

Nachdem nun so mannigfaltige und verschiedene Gegenstände, Eigenschaften usw. besprochen sind, die für groß und erhaben gelten, so stellt sich für Bürger nach dem Vorgange Blairs die Frage ein, ob in den vielen Objekten nicht eine

Grundbeschaffenheit zu entdecken sei, die das gleichartige Gefühl verursache. Blair und somit Bürger sagen: „Man hat mancherlei Erklärungsarten hierüber ausgedacht, aber wie mir es scheint, kann man keine darunter [B.: davon] als vollkommen befriedigend ansehen“ (B. 79, Blair 89).

Blair beschäftigt sich dann in allgemeinerer Form mit denjenigen, die Größe der Ausdehnung mit Simplizität vereinigt für erhaben halten und polemisiert im besonderen gegen Burke. Bürger schienen diese kurzen Andeutungen für seinen Zweck wohl nicht ausreichend, hatte doch auch Riedel eine gelehrte Übersicht über die verschiedenen Anschauungen vom Erhabenen gegeben.

Die von diesem namhaft gemachten Autoren Longin, Heinecke, Batteux, Ramler, Curtius, Home, Gerard und Mendelssohn schreibt Bürger samt den Belegstellen ab und läßt nur Mendelssohn und Gerard die Plätze wechseln (B. 79—81, Riedel 54ff.). Der Grund ist der: Gerard gehört zu den von Blair Angegriffenen, die das Erhabene als beträchtliche Quantität in Verbindung mit Simplizität definieren. Stellte Bürger also Riedels Zitat aus Gerards „Versuch über den Geschmack“ ans Ende, so war wieder ein zwangloser Anschluß an Blair erreicht, und Bürger konnte mitten in Blairs Untersuchung eintreten; dies geschieht denn auch (B. 81—83, Blair 89f.).

Die Bekämpfung Burkes findet in wörtlicher Anlehnung an Blair statt. Blair zieht nun am Ende seiner 4. Vorlesung den Schluß, daß als Grundeigenschaft des Erhabenen ungewöhnliche Macht und Stärke anzusehen sei. Es ist dies eine auch seinen eigenen Voraussetzungen nicht völlig genügende Folgerung, die er indessen nicht als Fundament einer Theorie des Erhabenen betrachtet wissen wollte. Bürger folgt ihm hierin nicht mehr. Da er ja groß und erhaben stets eng vereinigt, die Größe aber mit Adelung als etwas Relatives erklärt hatte, so gibt er das Resultat wiederum mit Hilfe Adelungs. Nüchtern und glatt genug ist es ausgefallen: „So mannigfaltig auch die obigen Erklärungen von dem Großen und Erhabenen, und noch weit mehrere, die ich hätte anführen können, sind, enthalten sie doch alle mehr oder weniger Wahres, und alles läuft, wie ich gleich anfangs bemerkte, darauf hinaus, daß das

Große und Erhabene etwas Relatives ist“ (B. S. 83). Hierauf folgen Worte Adelungs (II, 158).

Während Bürger früher (S. 57) mit Eberhard (§ 39) das physisch Erhabene als das Unendliche, das von den Sinnen nicht mehr ausgemessen werden kann, also als das schlechthin Große, definiert hatte, macht er jetzt mit Adelung die Einschätzung der Erhabenheit abhängig von den Fähigkeiten und Erfahrungen des Subjekts, bei dem es Bewunderung und Erstaunen wachrufen soll. „Beide Wirkungen sind Folgen des Ungewöhnlichen und sehr oft auch des Mangels der Erfahrung“ (B. 84, Adelg. II, 158).

Den Maßstab für die Schätzung des ästhetisch Großen und Erhabenen geben „die gewöhnlichen Fähigkeiten und Empfindungen der kultivierten Menschen“ oder, wie Bürgers Quelle, Adelung, sagt, „. . . der oberen aufgeklärten Klassen“. Mit Steinbarts „Grundbegr. zur Philos. über den Geschmack“ unterscheidet Bürger in engem Anschluß hieran die extensive, protensive und intensive Größe und Erhabenheit (B. 84 f., Adelg. II, 158, Steinbt. 74 ff.). — Auch aus diesem Zusammenhang ist von Dessoir (II, 595 f.) eine Stelle als Bürgers Eigentum verwertet; wir haben sie also ihren Besitzern wieder zugestellt.

Zu bemerken ist noch, daß Steinbart, der übrigens auch durchaus unselbständig und kompilatorisch ist, das Große ebenfalls als relativen Begriff faßt.

Bei der Besprechung des Großen und Erhabenen in subjektiver Hinsicht, in Gedanken, Ausdruck und Vorstellungsart, sagt Bürger ähnlich wie Steinbart (§ 31, S. 78): große und erhabene Gedanken sind diejenigen, die einen großen und erhabenen Gegenstand auf eine seiner Größe und Erhabenheit gemäße Art darstellen. Er scheint nicht daran zu denken, daß er kurz vorher (S. 69 ff.) von „großen Gedanken“ in dem Sinne der intellektuellen Bedeutung gesprochen hatte; hier meint er also die künstlerische Qualität, die Größe der dichterischen Vorstellung.

Die Trennung des Erhabenen in objektives und subjektives finden wir ziemlich allgemein. Die Betrachtung der letzten Art gibt den Ästhetikern günstige Gelegenheit zur Inter-

pretation ausgewählter poetischer Stücke. Bürger eröffnet die Reihe mit einem Beispiel aus Hallers Gedicht über die Ewigkeit, das auch Mendelssohn (Ph. Schr. II, 178) anführt. Mendelssohns Name wird hierbei von Bürger genannt, da Bürger seine begleitenden Worte, Haller habe mit seiner erhabenen Vorstellung den würdigsten Maßstab zum Unermeßlichen selbst gefunden, zitiert (B. 86, Mendelss. II, 178). Inwiefern ein an sich nicht großer Gegenstand durch die Darstellung zur Erhabenheit emporgehoben werde, das erläutert Bürger nach einigen einleitenden Zeilen Steinbarts wieder mit Mendelssohn (B. 86—88, Steinbt. 78. Mendelss. Ph. Schr. II, 194), diesmal jedoch in der herkömmlichen Art, ohne sich auf ihn zu berufen.

Dann folgt bei der gleichen Betrachtung ein Wechseln zwischen Steinbart und Riedel, dadurch erleichtert, daß Steinbart seinerseits wieder Riedel stark benutzt hat. Bürger hat dies bemerkt und gibt als tertius gaudens die Vereinigung beider. Wir nehmen diesen für Bürgers Praxis typischen Fall wahr, um ihn mit kurzen Belegen zu illustrieren; wir vergleichen die drei Autoren:

Steinbart 78f.

So werden Kräfte, Ursachen und Handlungen als groß vorgestellt, indem man ihre Effekte sinnlich anschaulich macht, und so wird mancher Effekt groß, indem man ihn aus sehr großen Ursachen entstanden denkt. So sind z. B. das Schild und die Waffen des Achills und die Mauern von Troja groß, weil sie von Göttern verfertigt worden.

Riedel 46f.

Große Ursachen können nur große Effekte hervorbringen, und folglich wird ein Objekt auch dadurch groß und wichtig, wenn man seine Entstehung aus großen Ursachen denkt. Das Schild, die Waffen des Achilles, die Mauern von Troja sind groß, weil sie von Göttern herrühren, Überhaupt

müssen wir notwendig eine Sache für wichtig halten, die selbst den Göttern nicht zu klein ist, sie mag nun eine

Bürger 88.

So werden Kräfte, Ursachen und Handlungen als groß vorgestellt, indem man ihre Wirkungen sinnlich anschaulich macht, und so wird manche Wirkung groß, indem man sie aus sehr großen Ursachen entstanden denkt. So sind zum Beispiel der Schild und die Waffen des Achill und die Mauern von Troja groß, weil sie von Göttern verfertigt worden. Überhaupt müssen wir notwendig eine Sache für wichtig halten, die selbst den Göttern nicht zu klein ist, sie mag nun eine

	Riedel.	Bürger.
	Wirkung von ihnen sein oder doch sonst ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen.	Wirkung von ihnen sein oder doch sonst ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Es sei gestattet, einige Seiten vorzugreifen, um hier dieselbe Tatsache feststellen zu können.

Steinbart 79.	Riedel 47.	Bürger 91f.
Was von Göttern oder berühmten Männern für vorzüglich und groß erklärt wird, erscheint in dieser Beziehung als groß	Was von einem großen Genie für groß gehalten wird, muß selbst groß sein. Man kann in diesem Falle dem einen nichts nehmen, ohne es auch dem andern zu rauben.	Was von Göttern oder großen berühmten Geistern für vorzüglich und groß erklärt wird, das muß in dieser Beziehung ebenfalls als groß erscheinen. Denn man kann in diesem Falle dem einen nichts nehmen, ohne es zugleich dem andern zu rauben. — —
. . und endlich, was nach der Meinung des Volkes eine Größe hat, kann auch in dieser Rücksicht von Dichtern und Rednern als etwas Großes vorgestellt werden; z. B. Pracht, Titel, Rang (ohne Verdienste)	Viele Subjekte werden auch dadurch groß, weil sie durch die gemeinen Meinungen der Menschen einen höheren Rang erhalten. Hierher gehören Reichtum, Pracht, Ansehen und Gewalt ohne Verdienst.	Endlich kann auch dasjenige, was nach der Meinung des Volkes eine Größe hat, in dieser Rücksicht von Dichtern und Rednern als etwas Großes vorgestellt werden. Viele Objekte werden nämlich dadurch groß, weil sie durch die gemeinen Meinungen der Menschen einen höheren Rang erhalten. Hierher gehören Reichtum, Pracht, Gewalt, Ansehen ohne Verdienst.

Die in dieser Weise von Steinbart und Riedel genommenen Ausführungen werden durch ein längeres Beispiel aus Blair unterbrochen (B. 88—90; Blair 102—104), wobei Bürger die dort nach der Übersetzung seines alten Rivalen Stolberg wiedergegebenen Verse der Ilias durch eigene, jedoch ebenfalls hexametrisch übertragene, ersetzt; ferner durch eine wohl von Bürger selbst lobend zitierte Stelle aus Schillers „Göttern Griechenlands“.

Über die Mittel zur Erzeugung großer Gedanken läßt Bürger wieder Steinbart und Riedel reden (B. 92—94; Steinbt. 79f., Riedel 49f.): der Künstler muß danach natürliche Anlagen, Eifer, Entschließungskraft, durch Übung erlangte Stärke, Klugheit in der Wahl der Gegenstände usw. haben.

An die Worte Steinbarts, der am Ende seines § 32 von der sogenannten „großen Manier" gesprochen hatte, die allen künstlichen Schmuck bei der Darstellung des Erhabenen verwirft, konnte Bürger wieder leicht die gleiche Erörterung Blairs anknüpfen: Eine hochtönende, prunkvolle Ausdrucksweise macht nicht erhaben, das Erhabene bedarf einer gewissen ursprünglichen Würde der Sprache und leidet keinen Schwulst (B. 96f., Blair 122). Als Beispiel gibt Bürger Cäsars „Fürchte dich nicht, du fährst den Cäsar", das in Gegensatz zu Lucans weitschweifiger, prahlerischer Darstellung gebracht wird; er nimmt es zurückgreifend aus Blair 108f. Die Behauptung, daß der einfachste Ausdruck beim Erhabenen der passendste und einzig angemessene sei, wird weiter nach Blair 122f. erörtert (B. 97 bis 99).

Auch beim Erhabenen der Leidenschaften, dem Pathetischen, wird dasselbe erfordert. Bürger hält sich hierbei an Mendelssohn (Philos. Schr. II, 185f.), der mit feiner Überlegung die Gründe dafür erklärt. Die Seele sei im Zorn, Schrecken Verzweiflung so mit ihrem Affekt beschäftigt, sie arbeite so unter der Menge der Vorstellungen, die sich gleichsam übereilen und zum Ausbruche drängen, daß sie der Mund nicht alle zugleich aussprechen könne; „so stockt er und vermag kaum die einzelnen Wörter zu sagen, die sich ihm am ersten darbieten" (B. 99, Mendelss. II, 186).

Auch die von Mendelssohn interpretierte Probe aus Sophokles' Ödipus nimmt Bürger herüber, gibt jedoch hierfür, aber auch nur hierfür, Mendelssohns „vorhin angeführte Schrift" an; damals (S. 81) nannte er sie aus Riedel. An dieser Stelle haben wir auch den untrüglichen Beweis, daß Bürger die Mendelssohnsche Abhandlung aus der 2. Auflage der Philosophischen Schriften kannte und benutzte, da die sehr wesentlichen Veränderungen zwischen dieser und der ersten von 1761 oder der ersten Veröffentlichung der Betrachtungen über das

Erhabene im 2. Bande der Biblioth. der sch. Wissensch., uns davon überzeugen; während die früher von Bürger entlehnten Stücke in beiden Auflagen gleich waren, finden wir hier die stark abweichende und viel breitere Darstellung der letzten Fassung (vgl. B. 99f. Mendelss. Phil. Schr., 1. Aufl. II, 146; 2. Aufl. II, 186f.).

Als Muster aus der neueren Literatur, das sehr viel pathetisch Großes und Erhabenes ohne alles Wortgepränge zeige, führt Bürger nach Steinbart die Emilia Galotti an (B. 101, Steinbt. 83, Anm.).

Nachdem die positive Bestimmung des Großen und Erhabenen hiermit beendigt ist, bleibt noch die Untersuchung über die Fehler, die der echten ästhetischen Größe entgegenstehen. Wir können dabei ohne Gefahr mehr summarisch verfahren. Bürger hat sich die einzelnen, ziemlich übereinstimmenden Definitionen des Kriechenden und Schwülstigen, Niedrigen und Gemeinen, des Possierlichen und Burlesken, des Kleinlichen, Läppischen und Kindischen usw. aus den verschiedenen Lehrbüchern zusammengesucht, ohne immer ganz genau den Wortlaut zu übernehmen.

Steinbart und Eberhard spielen eine Hauptrolle. Mannigfache Beispiele für niedrige, platte, schwülstige Ausdrucksweise trägt Bürger aus Adelung, Riedel, Blair vor; über das Kleine und Kindische kommt Sulzer zu Wort (Art. Klein III, 37b), über den Schwulst wieder Adelung, über das Falscherhabene auch noch Homes „Grundsätze der Kritik“. Am Schlusse des Abschnittes mag die Verteilung der Quellen kurz angegeben werden, da es mir nicht lohnend erscheint, den Nachweis der Vorlagen mit absoluter Genauigkeit zu führen. Unter seinen „bunt durcheinander“ vorgebrachten Beispielen bedenkt Bürger nicht mit Unrecht auch Schillers Lied an die Freude mit einem Tadel, weil der Dichter seine Freude „kosmische Wundertaten“ vollbringen lasse. Mit ähnlichen Worten bekämpft Bürger in den erwähnten, durch Schillers Kritik hervorgerufenen Anmerkungen zu seinen Gedichten (Bohtz 134) Schillers Ausstellungen am Blümchen Wunderhold. Es besteht nur der Unterschied, daß Bürger in den Ästhetischen Schriften die Verse Schillers richtig zitiert, in den Anmerkungen ungenau.

Wir haben wohl anzunehmen, daß Bürger 1791 oder später aus dem Gedächtnis die schon früher von ihm beanstandeten Zeilen niederschrieb, ohne vielleicht an eine Veröffentlichung zu denken; die Abhandlung „Über die ästhetische Größe" wegen dieser Äußerung gegen Schiller zeitlich später als dessen Rezension anzusetzen, liegt kein Grund vor, zumal Bürger noch vorher die Götter Griechenlands lobend genannt hatte.

Mit Absicht ist gerade diese Schrift von der ästhetischen Erhabenheit und Größe einer eingehenderen kritischen Betrachtung unterzogen worden. Sie steht inhaltlich von den drei durch Reinhard herausgegebenen am höchsten, d. h. sie geht am weitesten über den engen Bezirk der eigentlichen Baumgarten-Meierschen Ästhetik hinaus. Dazu kommt noch, daß sie ihrem äußeren Umfange nach die längste ist, so daß eine fortlaufende Untersuchung durch die wiederholte Aufdeckung derselben charakteristischen Merkmale ein um so deutlicheres Bild von den Besonderheiten des Bürgerschen Kollegs liefern konnte. Die zahlenmäßige Darstellung mag das im Text Gesagte unterstützen:

B. 55 $_{3-10}$	aus Adelung	II, 117	B. 77 $_{7-22}$	aus Sulzer	II, 87 b
„ 56 $_{11-19}$	„ „	II, 118	„ 77 $_{23}$-79 $_{3}$	„ „	II, 358 b
„ 56 $_{20}$-57 $_{14}$	„ Sulzer	II, 349 a	„ 79 $_{4-19}$	„ Blair	I, 88 f.
„ 58 $_{20}$-59 $_{10}$	„ Blair	I, 73	„ 79 $_{19}$-81 $_{15}$	„ Riedel	54 ff.
„ 59 $_{18}$-62 $_{10}$	„ „	I, 74-76	„ 81 $_{15}$-83 $_{8}$	„ Blair	I, 89 f.
„ 62 $_{21}$-63 $_{1}$	„ „	76	„ 83 $_{15}$-84 $_{14}$	„ Adelung	II, 158
„ 63 $_{2-19}$	„ „	I, 106	„ 84 $_{17}$-85 $_{7}$	„ Steinbart	75 f.
„ 63 $_{19}$-65 $_{16}$	„ „	76-78	„ 86 $_{15-19}$	„ „	78
„ 66 $_{3}$-67 $_{18}$	„ „	78-80	„ 86 $_{19}$-88 $_{3}$	„ Mendelssohn	II, 194
„ 68 $_{1-20}$	„ „	82	„ 88 $_{4-15}$	„ Steinbart	78, Riedel 48
„ 68 $_{23}$-69 $_{6}$	„ „	83	„ 88 $_{17}$-90 $_{13}$	„ Blair	I, 102-104
„ 69 $_{13}$-70 $_{14}$	„ König	329 f.	„ 90 $_{14}$-91 $_{13}$	„ Riedel	47, Steinbart 79
„ 70 $_{15}$-71 $_{1}$	„ Sulzer	II, 353 a	„ 91 $_{19}$-92 $_{17}$	„ Steinbart	79, Riedel 48
„ 71 $_{8}$-72 $_{4}$	„ „	II, 353 ab	„ 92 $_{20}$-93 $_{9}$	„ Riedel	49 f.
„ 72 $_{7-16}$	„ Adelung	II, 163 f.	„ 93 $_{10-13}$	„ Steinbart	79
(„ 72 $_{9}$ ff.	„ Blair)	I, 83 f.	„ 93 $_{13-17}$	„ Riedel	50
„ 72 $_{16}$-73 $_{20}$	„ „	83 f.	„ 93 $_{21}$-94 $_{9}$	„ „	50
„ 73 $_{21}$-74 $_{10}$	„ Mendelssohn	II, 181	„ 94 $_{9-18}$	„ Steinbart	79 f.
„ 74 $_{10}$-75 $_{6}$	„ Blair	I, 85 f.	„ 95 $_{8}$-96 $_{15}$	„ Blair	I, 122
„ 75 $_{6-22}$	„ Sulzer	II, 87 ab	„ 96 $_{16}$-97 $_{18}$	„ „	108 f.
„ 75 $_{22}$-76 $_{21}$	„ „	I, 29	„ 97 $_{20}$-99 $_{2}$	„ „	122-124
„ 76 $_{21}$-77 $_{4}$	„ „	II, 87 b	„ 99 $_{3-16}$	„ Mendelssohn	II, 185 f.

B. 99_{21}-101_2	aus Mendelssohn	II, 186 f.	
„ 101	vgl. Steinbt. 83, Eberhard	55	
„ 102 f.	„ Steinbt.	85, 83, 84	
„ 104-106	„ Adelung	I, 356; II, 125	
„ 105_{18}-106_9	aus „	II, 179	
„ 106	vgl. Riedel	62	
„ 107_8-109_{13}	aus Blair	117-119	
B. 110 u. 111 f.	vgl. Sulzer	III, 37 b.	
„ 111_{15}-112_6	aus „	37 b.	
„ 112	vgl. Adelung	II, 176 f.	
„ 113	„ Steinbt.	85, Eberhard 56	
„ 114	„ Adelung	II, 177	
„ 115	„ „	177, 176	
„ 116	„ Home	I, 326	

c) Mit geringerer Ausführlichkeit können wir die Umrisse der dritten und letzten der ästhetischen Schriften „Über die ästhetische Klarheit und Deutlichkeit“ zu zeichnen versuchen.

Bürger zeigt sich nicht mehr als Anhänger der alten Auffassung von Klarheit und Deutlichkeit, wie sie in der engeren Baumgartenschen Schule üblich war oder gewesen war. Er sieht die „deutliche“ Anschauung nicht mehr als bloße Erkenntnisform des Verstandes an, die nachteilig für die sinnliche oder ästhetische Vorstellung wäre, denn schon Eberhard (§ 42) und vor allem Sulzer (Art. Klarheit) hatten hiermit gebrochen. In dem Artikel des Letztgenannten fand Bürger die ihm bequeme und zusagende Vorlage, die er ziemlich ausgiebig benutzt.

In Sulzers Sinn sind Klarheit und Deutlichkeit für die ästhetische Betrachtung wie Produktion gleich notwendig.

Die Definition der „Klarheit“, die Bürger (S. 127) gibt, ist Sulzers Eigentum. Die Vorstellung eines Gegenstandes ist klar, wenn wir ihn im ganzen bestimmt und kenntlich fassen und leicht von andern unterscheiden, deutlich, wenn die einzelnen Teile des Gegenstandes „klar und deutlich“ erkannt werden (B. 127; Sulz. III, 30a).

Ein ästhetisches Werk muß sowohl im ganzen, als in seinen Teilen Klarheit haben. Illustriert wird diese Forderung nach Sulzer mit Anwendung auf das Drama: wir müssen uns nach der Aufführung eines Schauspiels Rechenschaft geben können über den Anlaß, den Ausgang, die einzelnen Wendungen der Handlung, die Bedeutung jeder Person usw. Können wir uns diese Fragen beantworten, so fehlt es der Dichtung nicht an Klarheit im ganzen (B. 130 f.; Sulz. II, 31). Bürger und Sulzer machen die Nutzanwendung auf den schaffenden Künstler

selbst. Der Dichter „muß jeden kleinern Teil in der größten Klarheit denken und hernach für das, was er denkt, einen hellen Ausdruck suchen“. Er muß sich jedes Schrittes bewußt sein, sein Vorwurf muß ihm „wie ein wohlerleuchtetes Bild“ vor Augen liegen, wenn er nicht unverständlich werden will (B. 131; Sulz. II, 32b). Der Dichter soll jede einzelne Periode, jeden einzelnen Vers besonders bearbeiten und dem kleinen Teile den Grad von Klarheit geben, dessen er im Zusammenhang des Ganzen bedarf. Der allgemeinen Ausdrücke und Begriffe muß er sich möglichst enthalten und alles auf das Besondere, Konkrete zurückführen. So erhält auch, meint Sulzer, wohl durch Lessings Theorie angeregt, die äsopische Fabel „eine unendlich größere Klarheit“, wenn sie einen einzelnen Fall erzählt, als wenn die darin enthaltene Lehre in allgemeiner Weise vorgetragen wird. Bürger übernimmt dies (B. 133f.; Sulz. II, 33b, 34a). Nicht aus Sulzer ist Bürgers Trennung der logischen und ästhetischen Wirkung der Klarheit. In Hinsicht auf den Verstand „leitet sie zur gewissen und deutlichen Erkenntnis dessen, was ist, in Hinsicht auf das Empfindungsvermögen bewirkt sie Eindrücke, „die uns unseres selbsteigenen Zustandes lebhafter bewußt machen“ (B. 134). Bei ästhetischen Vorstellungen hat die Klarheit vor der Deutlichkeit den Vorzug. Beim deutlichen Denken werden die Teilvorstellungen mehr einzeln und langsamer aufgenommen, beim klaren geht alles schneller, auf einmal vor sich, wodurch weit stärker auf unser Selbstbewußtsein gewirkt wird. Der so entstehende ästhetische Eindruck ist die Lebhaftigkeit (B. 134f.).

In der Bestimmung des Trockenen und der Dunkelheit macht sich der Einfluß Eberhards (§ 42, Lebhaftigkeit, und § 43, Dunkelheit) geltend. Die zahlreichen Beispiele dazu von mißverständlicher Kürze, affektierter Unbestimmtheit u. dgl. scheint Bürger selbst hinzugefügt zu haben; auch Klopstocks Oden werden hierbei mit Recht genannt (B. 137—145).

Bei dem Begriff des „ästhetischen Lichtes und Schattens“, d. h. dem höheren oder geringeren Grade von ästhetischer Lebhaftigkeit, sind Anklänge an Eberhard (§ 44, Ästh. Licht u. Schatten) bemerkbar, daneben ist als direkte Quelle Steinbart

(§ 53, Vom ästh. Licht u. Schatten) zu nennen (B. 145—147; Steinbt. 111 f.). Eine nähere Ausführung, die zum Teil schon Gesagtes noch einmal erläutert, gibt Bürger mit Riedels Worten (Riedel 230, Licht, Schatten u. Kolorit). Bei Erklärung der „Haltung", wie Marcus Herz (Versuch über den Geschmack) zuerst die proportionierte Austeilung von Licht und Schatten in der Poesie genannt hatte, geht Bürger auf diesen selber zurück, seiner Gewohnheit nach wörtlich und ohne Angabe einer Quelle. Er benutzt hierbei die erste Ausgabe von 1776 und nicht die vielfach vermehrte und verbesserte von 1790. Da Bürger sonst die neuesten Ausgaben einzusehen pflegte, haben wir auch hierin eine Art Beweis, daß die Schrift „Über die ästh. Klarheit und Deutlichkeit" vor 1790 entstanden ist (B. 149 f.; Herz 15 f., 14 f.). Bürger führt dann noch aus, daß die redenden Künste in bezug auf die „Haltung" denselben Gesetzen unterworfen wären, wie die zeichnenden; eine Quelle hierfür liegt mir nicht vor. Der Schluß des ganzen Abschnittes zeigt den Einfluß von Eberhard (§ 44, Anm. 4, S. 60). Sehen wir von der freieren Benutzung Steinbarts und Eberhards ab, so sind die Vorlagen Bürgers:

B. 127_1-134_{10} aus Sulzer III, 30 a-34
„ 145_{24}-147_1 „ Steinbt. 111 f.
„ 147_2-149_{16} „ Riedel 230-32
„ 149_{20}-150_1 „ Herz 15 f.
„ 150_2-150_{21} „ „ 14 f.

Der Eindruck, den die Untersuchung der drei „Ästhetischen Schriften", die sich uns als Überreste von Vorlesungen Bürgers aus der vorkantischen Zeit darstellten, hinterläßt, ist „klar und deutlich". Von einer geistigen Aneignung des Stoffes durch Bürger kann man bei diesen allzu wortgetreuen Entlehnungen nicht wohl sprechen. Wenn manche Seiten nicht belegt werden konnten, so wird man sie deswegen nicht als selbständiges Gut Bürgers in Anspruch nehmen dürfen; meiner Überzeugung nach sind sie kaum minder fremdes Besitztum als die übrigen. Für jeden Satz Bürgers die Quelle zu suchen und zu finden, war nicht meine Absicht; die charakteristischen Merkmale der Ästhetischen Schriften glaube ich auch so aufgedeckt zu haben.

Zu Bürgers Gunsten ist noch darauf hinzuweisen, daß zu seiner Zeit die Verwendung fremden geistigen Eigentums

nicht nach so stengen Grundsätzen beurteilt wurde, wie wirr sie heute anzulegen gewohnt sind. Der Begriff des Plagiats war beträchtlich dehnbarer, und gerade auf dem Gebiet der ästhetischen Theorie wurden zahlreiche Kompendien und Lehrbücher von den Verfassern veröffentlicht, die weiter nichts, als zusammengelesenes Material, das häufig in Anlehnung an die Worte des Autors mitgeteilt wurde, waren; Steinbart, Schott, Riedel, König haben wir schon kennen gelernt; der schlimmste dieser Klasse scheint mir der von Bürger nicht ausgeschriebene Herwig (Grundriß der eleganten Literatur, Würzburg 1774) zu sein, während Riedel infolge der selbständigen Verarbeitung einen der obersten Plätze einnimmt — unter den Blinden ist der Einäugige König. Es hängt dieser Gebrauch zusammen mit dem fast das ganze 18. Jahrhundert beherrschenden starken Zug auf die Polyhistorie, das Aufspeichern von Gelehrsamkeit und Anhäufung von „Literatur", wobei wohl ein Schriftsteller unbeanstandet sich der Worte eines anderen bedienen konnte. Ein direkt fortlaufendes Ausschreiben, wie wir es schon bei Bürger festgestellt haben und noch fernerhin finden werden, war jedoch auch damals nicht Sitte der Wissenschaft; für gewöhnlich gab man wenigstens die Quelle an, aus der man geschöpft hatte, und bot nicht in derselben „Ich"-Form wie die Vorlage seine Elaborate den Lesern oder Hörern dar. Auch brauchen wir von den für die Geschichte der Ästhetik nie lebendigen Schott, Steinbart, Lindner, Herwig, König, Büsching, Gäng, Schütz und wie sie alle heißen, unsern Blick nur auf Lessing, Mendelssohn, Herder oder auch Sulzer und Engel richten, um zu sehen, in welchen Regionen die bezeichneten Gepflogenheiten heimisch waren.

Bürger selber hätte allerdings nie seine Vorlesungen dem Druck und der Öffentlichkeit übergeben; die Schuld daran, daß wir die eigentlich nicht für uns bestimmten Zeugnisse aus Bürgers Dozentendasein betrachten können und müssen, trifft Bürgers allzu geschäftigen Herausgeber und angeblichen Freund Reinhard. Für ihn und seine eigenen Kenntnisse ist es kein gutes Zeichen, wenn er, der selbst neben Bürger über Ästhetik las, die Mängel an Bürgers Vorlesungen so übersehen und sie noch dazu mit hohem Lobe der Nachwelt überliefern konnte.

Im Vorwort zum Lehrbuch der Ästhetik sagt er, es erfordere nur geringe Belesenheit, um zu erkennen, „daß der Verfasser bei jedem einzelnen Gegenstande seine Vorgänger benutzt habe". „Ein Feind alles Scheins und jeder Täuschung, hat er es gewöhnlich mit Anführung ihrer Namen und Schriften und meist mit ihren eigenen Worten getan. Eben in dem fleißigen Zusammenlesen, der verständigen Anordnung und der lichten, ungekünstelten Darstellung dessen, was die denkenden Köpfe aller Nationen zu dem Gebäude dieser Wissenschaft beigetragen haben, dürfte ein Hauptverdienst der Arbeit bestehen." Wenn wir uns nach den bisherigen Erfahrungen mit den „Ästhetischen Schriften" fragen, ob Bürger wirklich Namen und Schriften der einzelnen Autoren jedesmal angegeben hat, so liegt es auf der Hand, daß die Antwort nicht bejahend ausfallen kann. Mit Anführung der eigenen Worte zitierte Schriftsteller waren im Zusammenhang aus Riedel entlehnt, Mendelssohn bei Gelegenheit eines Beispiels in Anspruch genommen, Blair, Baumgarten einmal erwähnt, im übrigen hören wir nichts von den Gewährsmännern: Sulzer, Riedel, Herz, Blair, Steinbart, Home, Eberhard, König, Meier, Adelung, Mendelssohn. Selbst wenn wir annehmen wollten, daß Bürger zu Beginn seines Kollegs vorausgeschickt habe, er bediene sich nach Möglichkeit der vorhandenen Fachliteratur, so rechtfertigt das noch nicht die schiefe Angabe einzelner und schafft nicht das tatsächliche Ausschreiben, die stillschweigende Adoptierung fremder Geisteskinder durch Bürger aus der Welt.

Und daß Reinhards Worte vom „fleißigen Zusammenlesen", der „verständigen Anordnung", der „Benutzung der Vorgänger bei jedem einzelnen Gegenstand" stehen sollten für mosaikartig neben- und aneinander gereihte Entlehnungen, das wird kein unbefangener Leser annehmen. Es wird kaum so verstanden und ausgelegt werden können, jedenfalls bis jetzt wohl von niemandem so ausgelegt worden sein. Meiner Ansicht nach hatte Reinhard durchaus falsche Vorstellungen von der Beschaffenheit des Materials, das er für wertvoll genug zur Veröffentlichung hielt.

Vita.

Ich bin am 29. Januar 1886 als Sohn des Kaufmanns H. Janentzky zu Rostock i. M. geboren. Nachdem ich das humanistische Gymnasium meiner Vaterstadt Ostern 1904 absolviert hatte, studierte ich an der Universität München deutsche Philologie. Vorlesungen hörte ich bei den Herren Borinski, Crusius, von Heigel, von Hertling, von der Leyen, Lipps, Muncker, Paul, Pfänder, Unger; an den Seminaren der Herren Professor Muncker und Geh. Hofrat Professor Paul durfte ich teilnehmen. Besonderen Dank möchte ich auch an dieser Stelle Herrn Professor Muncker für seine stets rege, liebenswürdige Anteilnahme aussprechen.